Blaive, Muriel (Hg.): Perceptions of Society in Communist Europe. Regime Archives and Popular Opinion.

Bloomsbury Academic, London, New York, Oxford, New Delhi, Sydney 2018, 264 S., ISBN 978-1-3500-5171-3.

Die Publikation ist das Ergebnis eines internationalen Forschungsprojekts unter der Leitung von Muriel Blaive, Beraterin des Direktors des tschechischen Instituts zur Erforschung totalitärer Regime (Ústav pro studium totalitních režimů, ÚSTR) für die Bereiche Forschung und Methodik. Sie enthält insgesamt 12 Studien, die sich auf das Leben der Menschen in den kommunistischen Diktaturen konzentrieren und darauf zielen, die Schwarz-Weiß-Einteilung in Helden und Schurken zu hinterfragen. Gezeichnet wird ein sehr viel komplizierteres (und glaubwürdigeres) Gesellschaftsbild als in der frühen postkommunistischen Historiografie (und Popkultur),

wobei weder der stalinistische Terror bestritten noch das Leid seiner Opfer geschmälert wird. Das Werk präsentiert eine enorme Bandbreite wichtiger Themen von der nach der kommunistischen Machtübernahme im Februar 1948 erfolgten Disziplinierung der tschechoslowakischen Staatssicherheit (Státní bezpečnost, StB) bis zu einer hervorragenden Analyse der an das Ehepaar Ceaușescu adressierten Beschwerdebriefe einfacher Rumänen, die mit der treffenden Bemerkung endet, dass das Ende dieser Herrscher im Dezember 1989 nicht so grausam hätte ausfallen müssen, wenn sie diesen Beschwerden etwas mehr Aufmerksamkeit geschenkt hätten (Jill Massino). (S. 202)

Die Publikation umfasst den langen Zeitraum von 1945 bis zur postkommunistischen Ära und reicht geografisch von der DDR bis Bulgarien. Chronologisch ist sie in drei Abschnitte geteilt – „From Postwar to Stalinism“, „From Stalinism to Real Existing Socialism“, „From Real Existing Socialism to the End – and Beyond“ –, orientiert sich jedoch nicht an den traditionellen Wendepunkten der einzelnen Nationalhistoriografien. Was die Länder Ostmitteleuropas betrifft, so sind diese disproportional vertreten: Während die Tschechoslowakei in mehr als der Hälfte aller Kapitel behandelt wird, ist Ungarn kein einziger Beitrag gewidmet. Blaive erklärt dieses Missverhältnis mit dem Forschungsstand: Während zur UdSSR, DDR oder Ungarn viele qualifizierte Studien vorlägen, fehlten profunde Analysen der anderen sozialistischen Gesellschaften bis heute. Als Klammer des Bandes soll der Begriff der „Popular Opinion“ (erstmalig Paul Corner, 2009) dienen, der die unterschiedlichen „Stimmen von unten“ umfasst; allerdings arbeiten nicht alle Beiträge explizit mit ihm. Kommunistische Herrscher interessierten sich dafür, was die Bevölkerung dachte und nutzten das Wissen darüber nicht nur zur Kontrolle, sondern auch zur Stabilisierung des Regimes und dazu, nach Krisen einen neuen Konsens zu etablieren. Nicht zuletzt wurde die „Volksmeinung“ auch als Kampfinstrument im Politbüro eingesetzt (Shawn Clybor).

Dank der gewählten Perspektive offenbart sich den Lesern, dass hinter dem Horizont der „großen Geschichte“ nicht nur Splitter banaler Alltäglichkeit liegen, sondern reiche Archivbestände auch der Sicherheitsorgane, mithilfe verschiedener *turns* in den Gesellschafts- und Humanwissenschaften (beginnend mit dem *linguistic turn* und dem *cultural turn*), gelesen und fruchtbar gemacht werden können. Erfreulich ist außerdem, dass die Autorinnen und Autoren nicht moralisieren und auch Bestände der Zentral- wie Regionalarchive sorgfältig kritisch analysiert haben. Die Einbeziehung der Position der Akteure auf der mittleren Ebene (z.B. Kreis- und Bezirkssekretäre der Partei), die Informationen von oben nach unten und vice versa vermittelten, erscheint besonders wichtig, hatten diese doch auch eine Pufferfunktion zwischen Herrschern und Beherrschten.

Im Vorwort betont Blaive den Beitrag der Akteursperspektive und grenzt sich gegenüber dem Totalitarismus-Paradigma ab. Damit führt sie die langjährigen Auseinandersetzungen zwischen dessen Verteidigern und den Anhängern einer Revision dieser Betrachtungsweise fort. Da die Konfliktlinie dieses Kampfes quer durch das ÚSTR läuft, formuliert sie ihre Thesen gewissermaßen bereits in Antizipation der Kritik aus dem gegnerischen Lager. Allerdings enthält das Buch auch Beiträge, die sich von dieser nicht immer fruchtbaren Auseinandersetzung, in der jede Seite der

anderen methodische wie moralische Mängel vorwirft, distanzieren und mit den Forschungsergebnissen beider Gruppen arbeiten.

Im Folgenden liegt der Blick auf relevanten Studien zur tschechoslowakischen Geschichte. Rosamund Johnston stellte bei der Analyse des Radios und seines Publikums eine Kontinuität zwischen der Nachkriegszeit und der Zeit nach dem Februar 1948 beispielsweise beim „Feldzug“ gegen den Westrundfunk fest. Dieser Kampf war schwierig, denn die Westsender zogen die Hörer mit populärer Musik an und außerdem bestand die auf die Protektoratszeit zurückgehende Tradition, westliche Sender zu hören. Da die neuen Herrscher befürchteten, mit den Nationalsozialisten verglichen zu werden, verzichteten sie auf ein Verbot; allerdings hatten auch die Hörer Angst, da sie glaubten, dass das Einschalten westlicher Sender verboten sei. Trotzdem verfolgten Millionen Menschen in der Tschechoslowakei deren Sendungen mit großem Vergnügen (es gab mehr Rundfunkhörer als Zeitungsleser, auch deshalb verdient der Rundfunk sehr viel mehr Aufmerksamkeit).

Marián Lóži beleuchtet für die Jahre von 1948 bis 1952 die Herrschaftspraxis der Funktionäre der KSČ. Er attestiert ihnen einen arroganten, diktatorischen Stil und deutete diesen als Zeichen der Schwäche. Statt einer streng zentralisierten Hegemonie lasse sich eher eine gewisse regionale Zersplitterung des frühen stalinistischen Regimes beobachten. Der Ruf der regionalen Spitzenfunktionäre war bald bei Parteigenossen wie Parteilosern gleichermaßen schlecht, was zu ihrem Sturz führte, wobei regionale Akteure die Dynamik wesentlich bestimmten (vgl. die Studie von Wendy Goldman zur Sowjetunion). Durch die spektakuläre Bestrafung der regionalen Eliten – vor allem während des Monsterprozesses gegen „Rudolf Slánský und Genossen“ vom November 1952 – versuchte das Regime, seine Herrschaft zu legitimieren und die Unterstützung des Volkes zu gewinnen. Lóži kann zeigen, dass die stalinistischen Schauprozesse ihre innere Logik hatten, die Diktatur nicht ihrem Wesen nach unerklärlich und die Sekretäre keine „Dämonen“ waren, wie ihre Untersucher behaupteten und es auch einige moderne Forscher glauben. Er kommt zu dem Schluss, dass die Menschen den Terror auf der lokalen Ebene durchgängig ablehnten, während sie die Gewalt gegenüber den gefallenen Eliten eindeutig akzeptierten.

Molly Pucci schreibt die Dynamisierung der innerparteilichen Säuberung, die ihren Höhepunkt im Prozess gegen den Generalsekretär Rudolf Slánský fand, den Mitgliedern der im Herbst 1948 gebildeten Instruktionsgruppe der Staatssicherheit zu (z.B. Milan Moučka), die die Suche nach dem „inneren Feind“ zur Festigung ihrer Positionen im Rahmen der StB ausnutzten, nachdem sie zuvor unter gewissen Minderwertigkeitsgefühlen gegenüber älteren und erfahreneren Kollegen gelitten hatten. Pucci konzentriert sich auf die ersten Tätigkeitsjahre der StB, schildert diese aber nicht als kompromisslose Maschinerie. Zum einen hätten die Kommunisten die Geheimpolizei vor dem Februar 1948 nicht beherrscht (was als Vorwurf an die KSČ auch aus Moskau kam), der Weg der KSČ zur Hegemonie sei nicht gradlinig verlaufen. Zum anderen musste sich die StB nach dem Februar 1948 mit chaotischen Zuständen auseinandersetzen, da die Regionaloffiziere durch die Schaffung der örtlichen Aktionsausschüsse der Nationalen Front nicht nur Säuberungen, sondern in gewisser Weise auch eine Dezentralisierung in eigener Regie durchgeführt hatten.

Bei der Erneuerung der Disziplin innerhalb der StB halfen die erwähnten Instruktoren, die in die Regionen reisten, um festzustellen, wer auf den unteren Ebenen überhaupt wie arbeitete.

Shawn Clybor liefert eine faszinierende Analyse des stalinistischen Theaterhits „Skandál v obrazárně“ (Skandal in der Gemäldegalerie, Uraufführung 31. Oktober 1953), mit der er den literaturwissenschaftlichen Rahmen weit überschreitet. Er ordnet diese ambivalente Feier des Alltagslebens im Stalinismus – zugleich dessen Satire und Parodie – in einen breiten soziopolitischen Kontext ein, einschließlich der mit den Kämpfen zwischen Malenkov, Berija und Chruščëv um die Nachfolge in der Sowjetunion verknüpften Unsicherheiten. Nach dem Sturz Chruščëvs und seines Protegés Antonín Novotnýs wurde die erfolgreiche Vorstellung rasch abgesetzt. Das heute vergessene Schauspiel mit Elementen des absurden Humors, über den der Stalinist Václav Kopecký ebenso lachte wie der junge Václav Havel, überlebte den Wandel der Machtkonstellationen nicht. Allerdings handelte es sich nicht um eine frühe Frucht der Entstalinisierung – geschrieben hatte das Stück der prominente Václav Jelínek, die Uraufführung fand im Armeetheater (Armádní umělecké divadlo, Direktor E. F. Burian) statt und das Schauspiel hatte durch Alexej Čepička, den damaligen Verteidigungsminister und Schöpfer des „militärisch-industriellen Komplexes“, offizielle Weihungen erhalten.

Abschließend bemüht sich Veronika Pehe darum, die Fetischisierung von Archivadokumenten und deren Instrumentalisierung für politische und popkulturelle Zwecke in der postkommunistischen Tschechischen Republik zu dekonstruieren. Sie kritisiert die Anstrengungen, nicht nur ein einheitliches nationales, sondern nationalistisches „Gedächtnis der Nation“ zu schaffen, wie sie von Teilen des ÚSTR und der erfolgreichen NGO Paměť národa (Gedächtnis der Nation) unternommen würden. Bei der bekannten Politikerin Milada Horáková, die der Partei der sogenannten Nationalen Sozialisten angehörte, unterläuft ihr ein Fehler, indem sie diese irrtümlich zur Sozialdemokratin erklärt (S. 217). Für Pehes Argumentation ist das zwar nicht wesentlich, die kleine Unaufmerksamkeit illustriert jedoch die unterschiedlichen Prioritäten in den Interpretationen der beiden bereits genannten Lager – den Verfechtern des Totalitarismus-Paradigmas wäre ein solcher Fehler bei einem der bekanntesten Justizmordopfer der Stalinismus-Ära sicherlich nicht passiert.

Blaive schreibt in der Einführung über den Unwillen der postkommunistischen Eliten, das starke und kodifizierte Narrativ von den Helden des antikommunistischen Widerstandes zu hinterfragen. Doch solange das von ihr herausgegebene Buch nicht ins Tschechische übersetzt worden ist, wird es von den Lesern und den meisten Journalisten wohl kaum zur Kenntnis genommen werden, was im Fall dieser hervorragenden Publikation – deren Anschaffungspreis von rund 75 Pfund die auf dem tschechischen Buchmarkt üblichen Preise weit übersteigt – wirklich zu bedauern wäre.